

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 24 (1944-1945)  
**Heft:** 7  
  
**Rubrik:** Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# RUNDSCHAU

Verantwortlich für die „Rundschau“: Dr. W. Stocker

## LITERATUR

Hans Bachmann, *Die angelsächsischen Pläne für die Neuordnung des internationalen Zahlungsverkehrs*. Veröffentlichung des Schweiz. Instituts für Außenhandels- und Absatzforschung an der Handelshochschule St. Gallen. Fehr, St. Gallen, 1943. Fr. 8.—.

Diese sehr gründliche und klare Darstellung und Gegenüberstellung des Keynes- und des White-Planes ist durch die neuesten Beschlüsse von Bretton Woods in mancher Beziehung überholt; doch sind die Fragen, die hier erörtert werden, noch lange nicht gelöst, und die Diskussion ist mit Bretton Woods durchaus nicht abgeschlossen. In diesen Diskussionen wird vor allem der hier in einer guten Übersetzung vollständig wiedergegebene Keynes-Plan weiter wirken. Sollte aber Keynes schließlich noch einmal, wie nach dem letzten Weltkrieg, zum Rufer in der Wüste verdammt sein, so würde auch dann sein Plan als leuchtendes Dokument einer verpaßten großen Gelegenheit seinen Wert behalten und vielleicht in einer fernern Zukunft erst recht gewinnen. Jedermann, der an einer weltwirtschaftlichen Zusammenarbeit interessiert ist, wird sich mit großem Gewinn in diesen Plan vertiefen. Er wird zwar aufgefaßt als letztes Mittel zur Erhaltung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, doch kann man sich auch die weltwirtschaftliche Zusammenarbeit sozialistischer Staaten nicht viel anders vorstellen, wenn diese noch einen Schimmer von föderativer Souveränität behalten sollen, was wir doch nur wünschen können. Wie halten daher auch die russische Ablehnung des Keynes-Planes zugunsten der traditionellen, um nicht zu sagen reaktionären Goldwährung für eine Verkennung der wahren Zusammenhänge. Auf der gleichen Seite steht bei uns wie in Amerika die Großfinanz — ein Grund mehr, um diese Dinge zu verfolgen und gründlich zu studieren, was durch die objektive Darstellung Bachmanns sehr erleichtert wird. est.

Dr. Werner Adam: *Frauenarbeit und Doppelverdienertum*. 76 Seiten. Brosch. Fr. 3.70. Verlag Ernst Lang, Zürich.

Das ersehnte Kriegsende wird wahrscheinlich früher oder später eine neue Welle der Arbeitslosigkeit mit sich bringen und erneut die Frage der Ausschaltung der Frau aus der Produktion stellen. Dr. Werner Adam unterzieht die verschiedenen Seiten des Problems einer Untersuchung, gestützt auf ein interessantes Zitate- und Zahlenmaterial. Im ersten Teil werden die grundsätzlichen Fragen der Frauenarbeit abgeklärt, der zweite Teil enthält eine Diskussion des Doppelverdienertums. — Die Proletarierfrauen werden durch die materielle Lage ihrer Familie gezwungen, eine Erwerbsarbeit zu suchen. Materielle Gesichtspunkte sind jetzt mehr und mehr auch für andere Frauen maßgebend, deren Einkommen öfter unter das proletarische sinkt. Frauenüberschuß, Verschlechterung der Heiratsmöglichkeit, materielle Unsicherheit der Familie durch drohende Arbeitslosigkeit — alles trug zur Zunahme der Frauenarbeit bei. Die tiefste Ursache liegt allerdings in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, in der Industrialisierung des gesamten Lebens. Obwohl die schlecht entlohnte Frauenarbeit eine sehr nachteilige Wirkung auf das männliche Lohnniveau ausübt, erachtet der Verfasser den Kampf gegen die Frauenarbeit überhaupt als *falsch* und *ungerecht*. Der Kampf müsse sich in erster Linie gegen die *schlecht bezahlte* Frauenarbeit richten, während die Vorwürfe der männlichen Kollegen aus durchsichtigen Gründen sozusagen ausschließlich auf die gut bezahlten Frauenstellen zielen. Es ist unrichtig, von einer Verdrängung des Mannes durch die Frau auf dem Arbeitsmarkt zu sprechen. Es ist eine Illusion, an die Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch Verdrängung der Frau aus dem Erwerbsleben zu glauben. Die Frau ist nicht freiwillig in den Wirtschaftsprozess eingetreten, und die moderne Industrie ist ohne Frauenarbeit undenkbar. Eine arbeitslose Frau stellt

keine geringere Last für die Gesellschaft dar, als ein arbeitsloser Mann. Die Minderbezahlung der weiblichen Arbeit (sie ist im Durchschnitt 25 Prozent niedriger als die männliche) hat ökonomische, psychologische und physiologische Hintergründe. Unter den ersten: Überangebot der weiblichen Arbeitskräfte, ungenügende Ausbildung der Frauen, Auffassung des Frauenlohnes als Nebeneinkommen der Familie. Die geringere körperliche Kraft der Frau (heute öfter bestritten) kann als physiologischer Hintergrund gelten. Gestützt auf Zitate von Vaerting, John Stuart Mill und Jaussi weist der Autor die Behauptung eines Intelligenz-Unterschiedes zwischen Mann und Frau zurück und klagt die heutige Gesellschaftsordnung an, die es der Frau nicht ermöglicht, sich geistig voll zu entwickeln. Die psychischen Hintergründe der Minderbezahlung der Frauenarbeit sieht der Autor im weiblichen Mangel an Organisationstalent und in der allgemeinen Minderschätzung des weiblichen Geschlechts. Andere Autoren — denen wir uns anschließen — sehen den Grund für die geringere Entlohnung der Frauenarbeit darin, daß der Unternehmer die Frau als Arbeitskraft zweiter Klasse betrachtet, während Dr. Adam der Geschlechtspsychologie eine größere Rolle in der Ungleichheit zuweist als den ökonomischen Ursachen.

Im zweiten Teil wird das Problem des Doppelverdienertums behandelt. Der Begriff ist nicht einheitlich; die meisten verstehen unter Doppelverdienertum Eheleute, die Beide öffentliche Stellen bekleiden. Im Kapitel «Für und Wider» erhalten Gegner und Befürworter des Doppelverdienertums das Wort. Die wichtigsten Beschlüsse, Postulate und Motionen zahlreicher Behörden gegen das Doppelverdienertum — meistens durch die Arbeitslosigkeit oder die Lage der öffentlichen Finanzen motiviert — werden angeführt. Als erste politische Gruppe hat die Nationale Front im März 1934 eine schroff formulierte Resolution gegen das Doppelverdienertum angenommen. Als Einwände gegen die Maßnahmen zur Bekämpfung des Doppelverdienertums werden aufgezählt: Eingriff in die persönliche Freiheit der Frau, Verstoß gegen Rechtsgleichheit, Unmöglichkeit einer Milderung der Arbeitslosigkeit durch derartige Maßnahmen, Gefahr der Lohndrückerei als Folge der Verletzung des Leistungslohnprinzips.

Die häufigsten Argumente zur Verteidigung des Doppelverdienertums faßt der Autor in einem Unterkapitel zusammen, in welchem er die Willkürlichkeit betont, nur Eheleute als Doppelverdiener zu betrachten, und die Unantastbarkeit des Rechtes auf Arbeit für beide Geschlechter unterstreicht.

Das kleine, reich dokumentierte Buch führt den Leser zu einer objektiven Betrachtung des ganzen Fragenkomplexes, der so oft Gegenstand ressentimentgeladener Auseinandersetzungen ist. Die im Schlußkapitel formulierte Anschauung des Verfassers, die sich mit der sozialistischen weitgehend deckt, lautet: Der Kampf gegen das Doppelverdienertum — wie überhaupt gegen die Frauenarbeit — ist falsch und irrig, ungerecht und wirtschaftlich unzweckmäßig. Beide sind nicht Ursache der wirtschaftlichen Not, sondern eine Folge derselben. Jy.

Herbert Lüthy, *Fünf Minuten vor zwölf*. Feldzüge und Konferenzen von Stalingrad bis Teheran. 325 Seiten. Geb. Fr. 9.80. Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen.

Dieses Buch gibt die in der «Kleinen Wochenschau» des «St. Galler Tagblatts» vom September 1942 bis Dezember 1943 erschienenen Überblickartikel wieder. Es ist — man möchte sagen: trotzdem — ein zusammenhängendes Werk, und ein aktuelles und hochinteressantes dazu. Denn Herbert Lüthy ist alles andere als ein trockener Chronist. Er hat von Woche zu Woche nicht nur den Ablauf der Tagesgeschichte notiert, sondern die Ereignisse auch kommentiert und glossiert, Reden von Staatsmännern und Erzeugnisse der öffentlichen Diskussion den Tatsachen gegenübergestellt, Fassaden und Hintergründe mit scharfem Blick getrennt. So zieht die Zeit der gewaltigen Wende seit Stalingrad nochmals an uns vorüber, die militärischen wie die politischen Entscheidungen, der Sturz Mussolinis, der die Bruchstellen der Achse blitzartig beleuchtet, die innern Krisenerscheinungen im Dritten Reich, die mit der Errichtung der Diktatur Himmlers beschworen werden sollen — damit der Krieg bis fünf Minuten nach zwölf fortgesetzt werden kann... Zum Wertvollsten des Buches gehören die oft eingeflochtenen historischen oder politisch-philosophischen Betrachtungen. Sie sind um so genußreicher zu lesen, als der Verfasser seine Neigung, die Großen

dieser Welt und ihre Taten skeptisch, etwa auch satirisch und mit einem Schuß sarkastischer Würze zu glossieren, nicht verleugnet. Der Ernst der Auffassung, der hinter dieser Betrachtungsweise steckt, kommt zum Ausdruck in den Schlußzeilen, die jeder um das künftige Schicksal Europas sich sorgende Leser beherzigen wird: «Der deutsche Sieg 1940 war eine Katastrophe für Europa; die deutsche Niederlage kann diese Katastrophe nicht aufheben. Nach dreißig Jahren Selbstzerfleischung kennt dieser Kontinent nur noch Besiegte. Die ‚europäische Schicksalsgemeinschaft‘ ist aus einem Schlagwort der Quislinge zu einer erschütternden Wirklichkeit geworden; daß sie aus einer bloß negativen ‚Macht der Tatsachen‘ zu einer Wahrheit des Bewußtseins werde, ist fast die einzige Hoffnung für Europa. Jede falsche Hoffnung aber, jede Idealisierung der Mächte, die auf dem Rücken Europas um die Herrschaft kämpfen, ist eine Sünde wider den Geist, der morgen not tun wird.» st.

Paul Stämpfli, *In Deutschland zum Tode verurteilt*. Tatsachenbericht eines Schweizers. Europa-Verlag. 151 Seiten. Fr. 5.—.

Paul Stämpfli ist ein schweizerischer Kaufmann, der im März 1942 zu geschäftlichen Zwecken nach Berlin reiste und dort infolge einer Denunziation, die ihm nazifeindliche Äußerungen in der Schweiz vorwarf, von der Gestapo verhaftet wurde. Stämpfli deutet an, daß die Denunziation von seinem eigenen Geschäftspartner stammte, der ihn auf diese Weise erledigen wollte, um den Gewinn aus dem deutschen Geschäft allein einzustreichen. Stämpfli wurde zunächst in einer sich ständig verschlimmernden Reihenfolge von einem Untersuchungsgefängnis ins andere geschleppt und in der Folge vom sogenannten Volksgerichtshof unter dem Vorsitz des berühmten Roland Freisler, den inzwischen eine alliierte Bombe gerichtet hat, zum Tode verurteilt; man hat den Eindruck, daß das Urteil, das mit Bleistift auf einen aus einem Heft herausgerissenen Zettel «ausgefertigt» wurde, auch dazu bestimmt war, dem unnahbaren und feindlich gesinnten «Brudervolk» in diesem seinem Vertreter eins auszuwischen.

Was nun folgt, ist ein Bericht über die 16 Monate, die Stämpfli, auf die Hinrichtung wartend, in Nazikerkern und

Zuchthäusern zubrachte; ein Bericht über Fesseln, ständigen quälenden Hunger, Ungeziefer und rohe Behandlung. Stämpfli berichtet aber auch – und das gibt dem Buch weit über das persönliche Einzelschicksal hinaus sein besonderes Interesse – über Hunderte und aber Hunderte von Leidensgenossen, die ihm in diesen sechzehn Monaten Kameraden und Freunde wurden – Deutsche, Tschechen, Belgier, Franzosen, Menschen von überall her, Junge und Alte aus allen Ständen. Stämpfli erlebt es, daß fast alle diese Kameraden unter dem Fallbeil der Nazi-Zuchthäuser enden – wegen Dingen, die ihnen in einem demokratischen Staat vielleicht ein paar Monate Gefängnis, vielleicht aber auch nur eine Geldbuße eingetragen hätten. Was Stämpfli berichtet, hätte man noch vor wenigen Jahren als unglaublich abgetan, heute aber weiß man leider, daß sie nur allzu wahr sind. Und man wird an den Ausspruch des großen Aphoristikers Lichtenberg aus dem 18. Jahrhundert erinnert: «Das Schrecklichste am Schrecklichen ist, daß man sich so schrecklich leicht daran gewöhnt.»

Vor allem Grauen, das uns beim Lesen dieses Berichtes befällt, aber steht die Frage: Wie ist so etwas möglich gewesen? Was sind die Ursachen und was muß geändert werden, damit sich solche Scheußlichkeiten nicht wiederholen? Herr Stämpfli weiß darüber keine Auskunft. Sein Bericht endet mit seiner Freilassung in die Schweiz, die er schließlich der Intervention der schweizerischen Gesandtschaft zu verdanken hat, und seiner Weisheit Schluß ist: Nie wieder darf die Welt vergessen, was die Deutschen angerichtet haben. Daß dies keine letzte Antwort ist, wird der Leser selbst merken. Als Sozialist wird er eine andere wissen. ah.

## NOTIZEN

FRITZ BRUPBACHER †

Am Neujahrsmorgen starb Fritz Brupbacher als Siebzigjähriger. Er war eine außerordentliche Erscheinung und spielte in der schweizerischen, insbesondere in der zürcherischen Arbeiterbewegung in den Jahren 1900–1933 eine so bedeutende Rolle, daß ein Rückblick auf seine politische Tätigkeit nicht nur angebracht ist, sondern auch wertvolle Erkenntnisse über die Denkweise der Arbeiterschaft ergibt.



Brupbacher entstammte einer Zürcher Bürgerfamilie, studierte an den Universitäten von Zürich und Genf und ließ sich dann in Zürich-Außersihl als Arzt nieder, wo er bis an sein Lebensende seine umfangreiche Praxis führte. Brupbacher war ein gescheiter Mann, ein unabhängiger Geist und furchtlos. Er hätte eigentlich in den Kreis jener freiheitlichen und geistvollen Männer gehört, die die Herrschaft des Feudaladels und der Monarchie zum Sturze brachten und der bürgerlichen Welt einen Weg ebneten – in den Kreis der französischen Köpfe des 18. und 19. Jahrhunderts mit ihrem Witz, ihrer hohen literarischen Kultur und ihrer Respektlosigkeit gegenüber allem, was auf Postamente gestellt worden war.

Aber Brupbacher lebte nicht mehr in der Zeit des großen Umbruchs, die alten Götzen waren alle schon gestürzt, und die neuen, die an ihre Stelle getreten, saßen fest, postiert von den Nachkommen der alten Götzenverächter. Brupbacher stand von Anbeginn in Opposition zu diesen Nachkommen und wurde in das gegnerische Lager, zur Arbeiterschaft, hingezogen. 1901 trat er in die Sozialdemokratische Partei ein und wurde dort bald der führende Linke, zusammen mit seinem Freunde Max Tobler. Er war bis zu seinem Ausschluß im Jahre 1914 der fleißigste und meistgelesenste Leitartikler des «Volksrechts» und der gesuchteste Versammlungsredner, namentlich in den Gewerkschaften. Später trat Brupbacher der Kommunistischen Partei bei, als Außenseiter, wie man schon sagen muß, aber auch hier bald großen Einfluß auf die Arbeiterschaft gewinnend. Die Entwicklung der KP brachte ihn jedoch bald in eine solche Stellung, daß der offene Konflikt mit der Parteileitung nicht ausbleiben konnte, und im Jahre 1933 wurde er auch hier ausgeschlossen. Seither nahm er keinen Anteil mehr an der politischen Aktivität.

Gewiß war Brupbacher ein Mensch, der sich jederzeit nur schwer in eine Organisation hätte einfügen lassen. Er war zwar keineswegs selbstherrlich oder gar ehrgeizig, ganz im Gegenteil, und gerade deshalb war es ihm leicht, den Tatsachen ins Auge zu schauen. Mit den Erkenntnissen, die er dabei gewann, hielt er aber nicht zurück und konnte leicht verletzen. Ihn interessierten vor allem die Menschen; er war ein hervorragender Psychologe und aus seinem Interesse für den Menschen heraus kam er auch zur

Politik. Marx anerkannte er als Denker und als Schöpfer der sozialistischen Theorie, aber er lag ihm eigentlich nicht; er liebte Figuren wie Bakunin und Kropotkin, denen er eingehende Untersuchungen widmete, und von deren Persönlichkeit ein Stück in ihm selbst lebte. Es war ihm nicht möglich, menschliche Schwächen gelassen in Kauf zu nehmen, um erst durch die Änderung der sachlichen Voraussetzungen unserer Welt das menschliche Leben glücklicher zu gestalten.

Ein Studium der Schriften Brupbachers, im besonderen seiner Selbstbiographie «60 Jahre Ketzer», dürfte auch dem, der nicht immer mit Brupbacher einiggehen kann, wertvolle Erkenntnisse geben. Brupbacher stand in seinen letzten Jahren nicht mehr sehr freundlich zu der sozialistischen Partei; aber man darf an der Kritik einer so geistvollen Persönlichkeit nicht einfach achtlos verübergehen, denn die Kenntnis der eigenen Schwächen ist wichtig für den politischen Kampf. Seine Achtung kann auch der politische Gegner dem Menschen Brupbacher nicht versagen. Zudem macht der Witz und die scharfe Formulierung Brupbachers die Lektüre seiner Schriften für jeden Unbefangenen zu einer vergnüglichen Angelegenheit. Wer Brupbacher persönlich kannte, weiß, daß sich hinter diesem rücksichtslosen Kämpfer und Bloßsteller ein gütiger weicher Mensch verbarg, voll Hochachtung für das Individuum, voll Sinn für die geistigen Werte und erfüllt von dem tiefen Wunsch, die Menschen glücklich zu machen. – Wenn einmal die Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung der letzten Jahrzehnte geschrieben wird, so wird sie an dieser eigenartigen und starken Figur nicht vorübergehen können.

S. H.

**Material aus England** hat uns unsere Delegation am Internationalen Gewerkschaftskongreß bei ihrer Heimkehr aus London auf den Redaktionstisch gelegt. Die *Labour Party* spricht zum Volk, in Broschüren, in Zeitschriften, in Flugblättern, in Fachabhandlungen über einzelne Gebiete, wie Ernährung, Mietzinse, Eisenbahnwesen, das Problem Indien, den Beveridge-Plan, die Elektrizitätsversorgung und vieles andere. Besonders originell und für uns neu in der Form sind die «Penny pointers to socialism»,

kleine und billige, aber schön gedruckte Heftchen, in denen die besten Federn der Labour Party auf 20 Seiten in fast thesenartiger Kürze über Arbeit und Ziele der Arbeiterbewegung aufklären. Zahlreich sind auch die Abhandlungen über die Aussichten nach dem Krieg, über Labours Standpunkt zum Frieden und Wiederaufbau, zur Arbeitsbeschaffung und Sozialisierung. Was uns an all diesem gedruckten Material auffällt, ist die glückliche Art der Formulierung, der Witz und die Kürze, der unbürokratische, unfeierliche Ton – die ideale Art, wie Sozialisten zu ihren Genossen sprechen sollen. Ein achtseitiges illustriertes Flugblatt, betitelt «Deine Zukunft», das sich in Illustration und Aufmachung ganz den populären Magazinen anpaßt, stellt dem Volk die Frage: «Und nach dem Sieg – was dann?» und beantwortet diese Frage aller Fragen in einem Dialog zwischen Mr. Smith und Mr. Brown, der in erster Linie die vielen Reformen sozialer Natur herausstellt, die der Krieg der Nation förmlich aufgedrängt hat und die weiter ausgebaut werden müssen. – Übrigens, so sagen die Londoner, hat sich auch die Verwaltung der Untergrundbahn, wenn auch vielleicht nicht mit Absicht, in den Dienst der Labour-Propaganda gestellt, denn in ihren unterirdischen Gängen steht zu lesen: «Stand on the right, walk on the left!», zu Deutsch: «Rechts steht man still, links wird marschiert!»

## KRIEGSTAGEBUCH

16. Januar bis 15. Februar

Vereinzelte deutsche Berichte hatten schon seit Tagen das Losbrechen einer gewaltigen russischen Offensive angekündigt, als am 16. Januar Stalin in einem Tagesbefehl bekanntgab, daß die deutsche Abwehrlinie zwischen Warschau und den Karpathen von der Roten Armee durchbrochen worden sei. Damit war von russischer Seite zum erstenmal das tiefe Schweigen gelöst worden, das seit vielen Wochen über die Vorgänge an und hinter der Ostfront sorgfältig gewahrt worden war. Was sich dann in den nächsten vier Wochen an dieser Kampflinie von 800 km Länge ereignete, das ist nicht mehr nach den herkömmlichen Begriffen mit «Offensive» zu bezeichnen, das war der reißende Ansturm zur endgültigen Vernichtung des Dritten

Reiches. Elementare Wucht ungeahnter Massen von Menschen und Material, gelenkt von militärischen Führern, deren überragende Fähigkeiten sich zu gemeinsamem Planen und Handeln vereinigt hatten, überrannte die deutschen Verteidigungsstellungen und überflutete die Reichsgrenzen von der Ostsee bis zu den Karpathen. Von Südpolen aus drang Konjew in mächtigem Anlauf innerhalb weniger Wochen bis zur Oder vor und brachte das für die deutsche Kriegsindustrie unentbehrliche Industriegebiet Oberschlesiens in seinen Besitz. Der Widerstand, den die Deutschen an besonders wichtigen Punkten leisteten, wie beispielsweise in Breslau, vermochte das Tempo des russischen Angriffs nicht wesentlich zu verlangsamen. Scheinbar unerschöpfliche Reserven der Russen wurden zur Einkreisung dieser Zentren herangezogen, während die motorisierten Sturmtruppen sich zu neuen Vorstößen organisierten, die sie heute nach Überwindung der Oderlinie bereits auf 100 km an Dresden herangeführt haben. Im gleichen Zeitraum stieß Schukow mit seinen Panzerarmeen ebenfalls nach Westen vor. Nachdem er Bromberg überrannt, Posen und Schneidemühl eingeschlossen und somit die wichtigsten Nachschublinien der Deutschen in seine Gewalt gebracht hatte, steht er heute bereits vor Frankfurt a. d. O. und bedroht Berlin, zu dessen Verteidigung die nationalsozialistischen Gewalthaber die von ihnen terrorisierten «Volksgenossen» anzufeuern sich bemühen. Mit nahezu unheimlich anmutender Plansicherheit ließ Schukow den rechten Flügel seiner gewaltigen Heeresgruppe plötzlich nach Norden abschwanken und auf breiter Front in Pommern einbrechen. Damit droht den sich in Ostpreußen hartnäckig verteidigenden Deutschen die Gefahr, abgeschnitten und von den Armeen Rokossowskys und Tschernjakowskys vernichtet zu werden, die ihrerseits nach Einkreisung von Königsberg und Elbing heute bereits vor Danzig stehen. Den aus Norden und Westen eiligst herangeschafften deutschen Reserven flutet ohne Unterbruch der Strom der Flüchtlinge aus dem Osten entgegen und droht ihre Bewegungsmöglichkeiten, die durch die unaufhörlichen Luftangriffe der Alliierten stark beeinträchtigt werden, immer mehr zu hemmen. Der SS-Gewaltige Himmler hat in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber an der Ostfront die von den Rus-

sen vordemonstrierte Taktik der verbrannten Erde zwar nachahmen wollen, scheint aber bei ihrer Durchführung manchenorts auf Widerstand gestoßen zu sein, während andernorts das Tempo des russischen Angriffs Zerstörungen in der geplanten Vollständigkeit verunmöglicht hat.

Die Ansprache, mit der Hitler am Geburtstag seines «Tausendjährigen Reiches», am 30. Januar, das deutsche Volk, das sich von ihm in den Abgrund hat reißen lassen, zu letztem Verteidigungswillen aufzurufen suchte, glich der resignierten Klage eines dem Untergang geweihten Schiffbrüchigen. Ungefähr zur selben Stunde, da der «Führer» die deutschen Radiohörer durch neuen Wunderglauben zur Selbstaufopferung zu bringen trachtete, begann in Jalta auf der Krim die Besprechung der «Großen Drei», zu der sich Stalin, Roosevelt und Churchill zusammengefunden hatten. Wenn über den Inhalt dieser Konferenz auch nur sehr summarische Berichte veröffentlicht wurden, so steht doch fest, daß eine Einigung der Alliierten sowohl über den Fortgang der militärischen Aktionen als auch über die Sicherung eines künftigen Friedens zustande gekommen ist. Gerüchte über die Deutschland bevorstehenden Besetzungs- und Wiedergutmachungsmaßnahmen lassen erkennen, daß die deutsche Spekulation auf Uneinigkeit der Gegner und damit der letzte Hoffnungsschimmer zum Erlöschen verdammt bleiben wird.

An der Westfront haben Amerikaner, Engländer und Franzosen in äußerst mühevollen Kämpfen die sich von ihrem Durchbruchversuch zurückziehenden Truppen Rundstedts zwar nicht abzuschneiden vermocht, es ist ihnen jedoch gelungen, die verlorenen Stellungen am Rhein zurückzuerobern und neuerdings in die Siegfriedlinie und damit in das Vorfeld der «Festung Deutschland» einzudringen. Die systematische Zerstörung des deutschen Verkehrsnetzes wurde

durch eine neue Steigerung der alliierten Luftangriffe fortgesetzt und vermochte den Einsatz des «Volkssturms» im Osten wesentlich zu erschweren.

An der ungarischen Front gelang den Deutschen die Rückeroberung von Stuhlweißenburg. Der russische General Tolbuchin konnte jedoch den Gegenstoß auffangen und den Widerstand Budapests endgültig brechen. Die Restbestände der ungarisch-deutschen Verteidiger haben sich nach deutschen Meldungen durchzuschlagen vermocht, während russische Nachrichten von ihrer Vernichtung sprechen. Im Fernen Osten hat der amerikanische Angriff gegen Japan besonders auf den Philippinen zu weiteren Erfolgen geführt. Die letzten Tage des Berichtsmonats stehen im Zeichen schwerer Luftangriffe auf das Gebiet von Tokio.

Während die militärische Macht der Vereinigten Nationen auf den Schlachtfeldern der ganzen Welt über die Achse triumphiert, sind auch auf politischem Boden Kämpfe im Gange, die geeignet scheinen, ein baldiges Kriegsende vorzubereiten. Dramatische Auseinandersetzungen zwischen der polnischen Exilregierung und dem von Rußland anerkannten Lubliner Komitee sind noch nicht zu einem befriedigenden Abschluß gelangt, wogegen die jugoslawische Exilregierung Schubaschitsch entgegen dem Willen des Königs Peter sich mit Tito solidarisch erklärte.

Der Anbahnung künftiger Zusammenarbeit diene der in London tagende Weltkongreß der Gewerkschaften. Ähnliche Ziele werden von den Alliierten dadurch angestrebt, daß sie erneut und mit aller Energie ihren Einfluß auf die Neutralen dieses Krieges geltend machen, um sich auch ihre Mithilfe am Aufbau des Friedens zu sichern oder wenigstens die Gewißheit zu schaffen, daß auf ihrem von Zerstörungen verschont gebliebenen Boden keine Saat künftiger Schrecken zu keimen vermöchte.